

## Das Schutzkonzept

Neben Kirchen haben sich in den letzten Jahren vom Netz genommene Transformatorenhäuser als geeignete Brutplätze erwiesen. Durch ihre typische turmförmige Bauweise bieten sie den Tieren einen vor Raubwild sicheren Brut- und Überwinterungsplatz. Mit dem Erhalt solcher ehemaligen Trafostationen können der Schleiereule und anderen gefährdeten Tierarten das Überleben in unserer Region ermöglicht werden. Darüber hinaus gelingt es, viele denkmalwürdige Bauwerke zu erhalten, die aus dem Bild unserer Dörfer nicht wegzudenken sind.

Der NABU-Kreisverband Rügen hat sich dieser Aufgabe angenommen. In enger Kooperation mit dem Energieunternehmen E.DIS, den Naturschutzbehörden, den Eigentümern und Sponsoren konnte bereits die Sanierung etlicher Trafohäuser und ihre naturschutzgerechte Ausstattung mit verschiedenen Nistgelegenheiten und Quartieren erfolgen.

Im Vorfeld dieser Arbeiten werden dem NABU die Nutzungsrechte übertragen. Damit verpflichtet er sich vertraglich, in den nächsten 10 Jahren für die Werterhaltung der Objekte und die Artenschutzmaßnahmen zu sorgen.

Diese aufwändigen Arbeiten sind mit erheblichen Kosten verbunden. Neben dem Land Mecklenburg-Vorpommern und der Norddeutschen Stiftung für Umwelt und Entwicklung (NUE), die über die Mittel der Umweltlotterie BINGO! verfügt, konnte der NABU Rügen Sponsoren und Spender für dieses Projekt interessieren. Dazu gehören die Mecklenburgische Brauerei Lübz GmbH, die Sparkasse Rügen, die E.DIS AG, aber auch Privatpersonen, wie z. B. Prof. Dr. Siegfried Bethke aus Gottenheim.

Da nach wie vor viele Trafohäuser der Sanierung bedürfen, wird weitere Unterstützung benötigt und jede Idee und jede Spende dankbar entgegengenommen.

Eigentümer von Grundstücken mit Trafostationen und Bürger, die das Projekt unterstützen möchten, finden im NABU Rügen einen kompetenten Ansprechpartner.



## Artenschutzprojekt zur Rettung der Schleiereulen auf Rügen



Idee / Gestaltung: NABU-Kreisverband Rügen  
Hans-Jürgen Köck  
Rugardstraße 9 c  
18528 Bergen

Telefon: (0 38 38) 20 97 10  
Fax: (0 38 38) 20 97 09  
nabu.ruegen.kv@t-online.de

Spendenkonto : Sparkasse Rügen  
Kontonummer: 350 017 21  
Bankleitzahl: 130 510 42  
Kennwort: Schleiereule

Bilder: Grafikatelier Warnstedt

Fotos: Hans-Jürgen Köck  
Jens Köhler / bildermeer.com

Druck: rügendruck putbus

Dieses Projekt wird gefördert von:



Mecklenburgische Brauerei  
Lübz GmbH



Es ist später Abend. Über dem kleinen Dorf liegt tiefe Stille. Plötzlich unterbricht ein hell vibrierendes Fauchen die Ruhe, dem ein gellender messerscharfer Schrei folgt. Ein flüchtiger Schatten schwebt in gleitendem Flug ums Haus und verschwindet in der Dämmerung. Was mag das gewesen sein? Es war der Revierruf eines Schleiereulen-Männchens, das versuchte, den ungebeten Besucher mit seinem Schrei zu vertreiben.

## Die Schleiereule

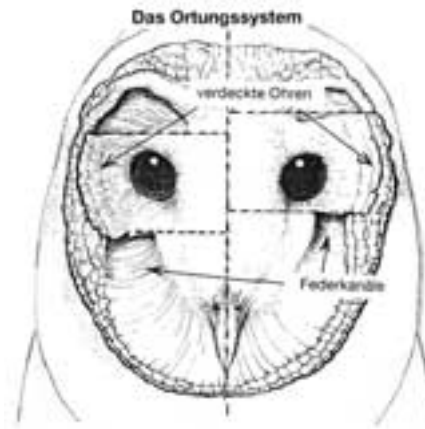
Die Schleiereule, *Tyto alba*, ist wohl unsere schönste heimische Eulenart. Etwa taubengroß, macht ihr herzförmiger heller Gesichtsschleier sie unverwechselbar. Die Rückenpartie des Vogels ist rostgelb und grau gewellt, die Unterseite, in stets der gleichen Farbe wie der Gesichtsschleier, ist hell cremefarben bis rein weiss mit vereinzelt dunklen „Rostflecken“. Der Vogel jagt fast lautlos im Gleitflug. Dazu befähigen ihn weich gerundete Flügelkanten und die fransenartig gezackten Ränder der Schwungfedern, die die Luft sanft abgleiten lassen.



Als nachtaktives Tier benötigt die Schleiereule besondere Fähigkeiten, sich zu orientieren, zumal sie kaum besser sehen kann als der Mensch. Sie kann sich in der Dunkelheit im Gelände sehr gut nach dem Gedächtnis orientieren. Von entscheidender Bedeutung ist jedoch ihr hervorragendes Gehör.

Mit ihm spürt sie Beute auf und kann deren Aufenthaltsort sowohl in horizontaler als auch vertikaler Richtung genau bestimmen. Dazu befähigen sie die am Kopf unterschiedlich hoch angeordneten Ohren, in die ein nach unten oder oben geneigter Federkanal mündet. Das durch diese Besonderheit mit äußerst geringem Zeitunterschied eingehende Schallsignal erlaubt wie bei einem Sonar die exakte Ortung einer Beute.

Die an den Brutplätzen zu findenden Gewölle (Speiballen) sind durchschnittlich bei 2,5 cm Durchmesser 4-5 cm lang und scheint wegen ihrer glatten schwarzen Oberfläche wie mit Lack überzogen.



## Ursachen der Bedrohung

Ursprünglich ein typischer Felsbrüter, ist die Schleiereule mit der zunehmenden Inanspruchnahme der Natur durch den Menschen zum Kulturfolger geworden. Sie bezog Scheunen, Dachböden und Kirchtürme und nutzte das reiche Angebot an Mäusen in den Vorratsstätten der Menschen als sichere Nahrungsquelle. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die Schleiereule dem Menschen als Schädlingsbekämpfer ein willkommener Gast. In den letzten Jahrzehnten veränderten sich die Produktionsweisen in der Landwirtschaft rasant. Große Feldscheunen und Getreidespeicher verschwanden. Großflächenwirtschaft und Chemisierung veränderten nicht nur das Gesicht der Kulturlandschaft sondern wirkten sich auch sehr negativ auf Artenbestand und Individuenzahlen aus.

Als standorttreuer Brutvogel (nur die Jungvögel streifen längere Zeit umher) ist die Schleiereule wie keine andere Vogelart vom Nahrungsangebot ihres Reviers abhängig. Ein Tier benötigt zum Überleben täglich vier Mäuse. Aus diesem Grund ist in mäusearmen Jahren die Reproduktionsrate mit 2-3 Jungen sehr gering. Nahrungsmangel kann sogar bis zum völligen Brutverzicht führen. Andererseits werden in mäusereichen Jahren nicht selten auch in zwei Bruten bis zu 11 Jung großgezogen.



Da die Schleiereule nicht in der Lage ist, einen Nahrungsvorrat anzulegen und im Körper auch keine Fettvorräte speichern kann, um längere Hungerperioden zu überstehen, hängt ihr Überleben stark vom Witterungsverlauf ab. Treffen lange schneereiche Winter mit mäusearmen Jahren zusammen, kann das zum völligen Zusammenbrechen einer Population führen. Da es kaum möglich ist, solche Perioden durch künstliche Fütterung zu überbrücken, muss der Art ein ausreichendes Angebot an Brutplätzen in einer weitgehend extensiv genutzten Kulturlandschaft angeboten werden. Nur wenige überlebende Paare können dann in relativ kurzer Zeit den Bestand wieder regenerieren.